

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 50

Illustration: Verzell du das em Fährimaa!
Autor: Amrein, Seppi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der zweiten Gassenecke wünscht sich doch sehnlich Kinder. Wie, wenn ich ihm eines vor die Tür legte? Er ist ein vermögender Mann. Zieht er es auf, so wird unser Kind vielleicht sein Erbe. Bringt er's anderswo unter, so ist es immer noch besser aufgehoben als bei uns. Die Nacht ist warm; für des Kindes Leben ist keine Gefahr.

So erschrocken sie über die unversehene Doppelbescherung gewesen war, regt sich in ihr die Mutterliebe; sie bringt Einwände, ist in Jammer aufgelöst.

Doch schon hat er sich in seinen Plan verirrt. «Wie wollen wir sieben Kinder ernähren? Laß es geschehen, es ist keine Zeit zu verlieren.»

Schweren Herzens gibt sie nach. Die Zwillinge sind von beiderlei Geschlecht. Da dem unberührten Krämer ein Sohn willkommener sein wird als eine Tochter, wird der Knabe zum Aussetzen bestimmt. Er packt ihn ein und nimmt ihn unter seinen Mantel. Schon dreimal ist er an der Stubentür, jedesmal ruft ihn die arme Frau zurück, um dem Unglücksgeschöpfchen noch einen letzten Kuß zu geben.

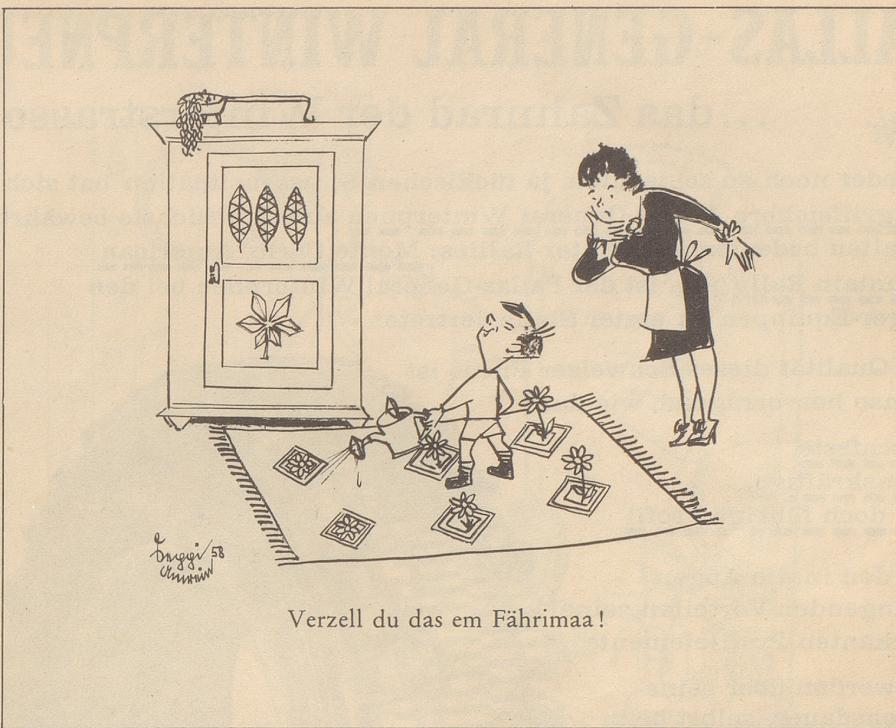
Den Schuster kommt der Gang schwerer an als manchen Soldaten der Weg zur Sturmleiter.

Die Straße ist tot. An der bewußtesten Ecke anlangt, sieht er sich wohl siebenmal nach allen Seiten um; zärtlich drückt er das Köpfchen des schlafenden Kindes an die Wange, dann legt er es behutsam auf die Schwelle. Da wird die Haustür aufgerissen. Der Krämer stürzt heraus, packt ihn beim Kragen und zetert: «Hab ich dich, Kujon! Wo in aller Welt nimmst du die Bälge her? Den Augenblick trägst du beide Bankerte wieder fort, oder ich lasse die Wache rufen!» Damit schiebt er ihm ein zweites Kind – das ihm, wie man nachher erfuhr, eine halbe Stunde vorher an die Pforte gelegt worden war – unter den Arm. Krachend fällt die Tür ins Schloß.

Fassungslos, in der Hoffnung, wenigstens nicht erkannt worden zu sein, macht sich der Unselige mit seiner Doppelfracht davon, verdutzt sieht ihn die Wöchnerin mit zwei Säuglingen anrücken; sie hat Mühe, aus seiner verworrenen Schilderung klug zu werden. Und jammernd beratschlagten sie, was zu tun sei, ohne einen Ausweg zu finden.

Da unterbricht sie ein schrilles Weinen: das fremde Kind mag schon geraume Zeit ohne Nahrung geblieben sein. Die Schusterin spürt Mitleid. Trotz ihrer Erschöpfung erhebt sie sich, um es auszuwickeln und reinzulegen.

Plötzlich tut sie einen Freudenschrei: sie hat, hinter dem Nacken des Findlings leicht befestigt, eine Hundertguldennote entdeckt.



Verzell du das em Fährimaa!

Er springt auf, sieht, daß ein zweites Papier auf den Boden gefallen ist, und liest im dünnen Schein des Sparlichts, das erste Bankhaus der Stadt habe Auftrag, dem Erzieher dieses Kindes bis zum siebenten Jahre je fünfzig, alsdann bis zum zwanzigsten hundert Taler zu entrichten.

Mit einem Schlag sind sie aller Not quitt und ledig. Bis zum lichten Tag machen sie Pläne. Fünfzig Gulden reichen, um alles anzuschaffen, was ihrer Wirtschaft noch abgeht, für die übrigen fünfzig kann er Leder einkaufen; vom jährlichen Ziehgeld werden sie ein Dienstmädchen ernähren und mit eigenen Händen desto freudiger arbeiten können. Doch schier wäre die Sache auf ein lustiges Ende hinausgegangen. Verschwiegen kann sie schon darum nicht bleiben, da das Kleeblatt getauft werden muß. Auch das Wechseln der Banknote macht Aufsehen. Die geschwätzige Fröhlichkeit der guten Leute tut ein übriges. Der Krämer horcht hoch auf, als er die Umstände erfährt. Einen so wohl ausgestatteten Zögling hätte er niemals abgewiesen. Mit geballter Faust verlangt er ihn zurück. Der Fall kommt vor Gericht.

Beide Parteien bringen ihre Gründe vor. Der Kläger erklärt, er habe nicht wissen können, daß ihm das Kind zur Erziehung übergeben werde, es sei nicht billig, ihn für sein Versehen so hart zu bestrafen. Verzweifelt wehrte sich der Schuster.

Der Rat ist unschlüssig. Schon will er den Fall vor ein höheres Gericht bringen, als das Bankhaus einen Brief abgibt, den es mit der Post erhalten haben will. Von der nämlichen Hand wie der Zettel, der unter des Findlings Haupt gelegen hatte, steht darin zu lesen, durch sein unbarmherziges Verhalten habe sich der Krämer das Zutrauen der Mutter verscherzt; es gehöre dem redlichen Schuster.

Das entscheidet den Streit: der Knabe wird diesem endgültig zugespochen. Von Stund

an ändert sich sein Schicksal. Er hat die Augen der Bürger auf sich gezogen, seine Kundschaft wächst derart an, daß er zwei Gesellen anstellen muß und, da er geschickt arbeitet, bald zum Modeschuhmacher wird. Er beginnt einen kleinen Lederhandel, hat damit Glück, kommt zu Wohlstand. Der Handel vererbt sich nachmals auf seinen Zögling, der sein Eidam wird.»

Bode hob sein Glas. «Herrlich, Meißner: der arme Teufel, der zu seinen Zwillingen noch einen unerbetenen Drilling heimbringt!»

«Aber eher für eine Idylle, als für ein Bühnenstück», meinte Voß, der aufmerksam gehorcht hatte.

Klopstock erklärte: «Kommt ganz auf den Dichter an; man kann einen Vorwurf auf verschiedene Art bearbeiten. Das Gehörte zeigt einmal mehr, daß das Leben selbst bessere Stoffe schenkt als das erfindungsreichste Gehirn.»

«Wissen Sie was, Meißner?» meinte der dicke Bode. «Erzählen Sie Ihre Geschichte Claudius: der macht daraus ein gutes Stück für den Wandsbecker Boten.»

Der Sachse fuhr erschrocken auf. «Ich denke nicht daran. Mein bester Vorwurf! Ich selbst will etwas daraus machen.»

«Aber kein Theaterstück», sagte Voß; «es wäre schade darum.»